

Erscheint täglich außer Sonntagen
Zugleich Beilage des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenspreis: Die einseitige Neupreiszeile
60 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postfachkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 336. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

16 Regierungen im Haag.

Eine Riesenkonzferenz. — Beginn Freitag nachmittag.

Haag, 1. Januar.

Die Vorbereitungen für die zweite Haager Konferenz sind von der niederländischen Regierung jetzt beendet worden. Die Konferenz wird, wie nunmehr endgültig feststeht,

am Freitagnachmittag um 5 Uhr

durch ihren Präsidenten Gaspar, der auch die Arbeiter der Augustkonferenz leitete, mit einer Plenarsitzung eröffnet werden. Die Konferenz wird nach den bisherigen Plänen zunächst in 20 Sitzungen abgehalten. Die im August vorgenommene Teilung in einen politischen und einen wirtschaftlichen Ausschuss soll diesmal vermieden werden. Die Konferenz wird, wie auch im August, im Binnenhof, jedoch nicht in den Räumen des niederländischen Senats, sondern in der Abgeordnetenkammer tagen.

Die technischen Vorkehrungen für die Abhaltung der Sitzungen, von Verhandlungen und für die Presse sind in umfänglicher Weise geregelt worden. Einige Abordnungen sind zum Teil bereits eingetroffen. Am Donnerstagabend trifft die französische Abordnung mit Laidieu und Blond, im gleichen Zuge die belgische mit Gaspar und Hymans ein. Die englische Abordnung, die diesmal von Graham geleitet wird, wird Freitag morgen hier erwartet. Bundeskanzler Schober trifft mit der österreichischen Abordnung, die außer ihm den Finanzminister, den Sektionschef vom Auswärtigen Amt und den Ministerialrat Schüller umfasst, Donnerstagabend im Haag ein. Graf Bechlen, die japanische Abordnung und die Abordnung der kleinen Entente-Mächte werden erst Freitag früh erwartet. Zur gleichen Zeit wird auch die deutsche Abordnung im Haag ankommen, die im Hotel Central Wohnung nehmen wird. Der Generalsekretär der Konferenz ist, ebenso wie im August, der Engländer Sir Maurice Hankey, der sich bereits im Haag befindet. Die Beteiligung der internationalen Presse scheint diesmal noch größer zu sein als auf der ersten Konferenz.

Auf dieser Konferenz sind insgesamt 16 Mächte vertreten,

und zwar außer den einladenden sechs Großmächten noch Oesterreich, Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, die Tschechoslowakei, Polen, Portugal und Griechenland. Auch die Schweizer Regierung ist mit Rücksicht auf die Besprechungen über die Reparationsbank eingeladen worden. Die Vereinten Staaten werden wieder durch einen Beobachter, dem Pariser Botschaftsrat Wilson, vertreten sein.

Faschisten-Lockspiegel gegen Emigranten.

Drei italienische Freiheitsführer von der italienischen Botschaft angezeigt und von der Polizei verhaftet.

Paris, 2. Januar. (Eigenbericht.)

Die Pariser Polizei hat am Dienstag unter den Führern der italienischen Emigrantenkolonie drei Verhaftungen vorgenommen. Es handelt sich um den ehemaligen Chefredakteur des „Corriere della Sera“, Paschiani, den ehemaligen Chefredakteur des „Mondo“ und des „Risorgimento“, Cianca, und den ehemaligen sozialistischen Abgeordneten Sarbelli. Den drei Verhafteten wird vorgeworfen, daß sie ein Bombenattentat im Januar gegen die italienische Delegation beim Völkerbund geplant hätten. Sie sollen die Absicht gehabt haben, das Hotel der italienischen Delegation in die Luft zu sprengen. Bei den Hausdurchsuchungen in den Wohnungen der Verhafteten will man sieben Pakete Sprengstoff nebst zahlreichem sonstigen Material vorgefunden haben. Außerdem hat man mehrere versiegelte Briefe beschlagnahmt, die einen umfangreichen chiffrierten Briefwechsel enthielten; auch der Schlüssel wurde aufgefunden. Aus den Briefen ergebe sich, daß eine internationale Verschwörung unter den Emigranten besteht, die über 150 Personen umfasse. Zu den Verschwörern gehörten angeblich nicht nur der Professor Vernieri, der kürzlich ebenfalls wegen Attentatsverdachts in Brüssel festgenommen worden ist, sondern auch di Rosa, der beim Besuch des italienischen Kronprinzen in Brüssel auf diesen ein Revolverattentat verübt hat. Die Verschwörer seien von einem Bankier unterstützt worden, dessen Namensnennung eine internationale Sensation hervorzurufen müsse.

Die Affäre gewinnt ein merkwürdiges Licht, wenn man erfährt, daß sie durch eine Anzeige der italienischen Botschaft in Paris ausgelöst wurde. Die Botschaft hatte die drei Verhafteten seit

KPD.: Bluttat in Moabit.

Sozialdemokrat niedergeschossen.

In der Silvesternacht wurde in Moabit unser Parteigenosse Ernst Sube von Kommunisten niedergeschossen. Sube wurde mit einem schweren Bauchschuß in das Moabiter Krankenhaus eingeliefert und sofort operiert. Sein Zustand ist sehr ernst.

Nur erhalten über die Bluttat folgenden Bericht:

Gegen 11 Uhr drangen in der Silvesternacht drei junge Leute in das Restaurant Schmidt, Bielefeldstr. 17, ein. Das Restaurant Schmidt ist das Verkehrslokal der SPD. Die jungen Leute entsappten sich bald als Kommunisten, als sie den Versuch machten, durch politische Gespräche, die das neue Jahr feiernden Sozialdemokraten zu provozieren. Da man keine Ursache hatte, auf das unsinnige Geschwätz der Störenfriede einzugehen, wurden diese vergeblich aufgefordert, das Lokal zu verlassen, und schließlich an die frische Luft gesetzt. Dabei tobten sie, schlugen um sich und wurden durch zufällig passierende Schupo-

beamte festgenommen. Einem der Kabaubröder gelang es zu entkommen.

Als die beiden Arrestanten von den Beamten zur Wache gebracht werden sollten, stürzten sich, offenbar durch den dritten alarmiert, aus dem Verkehrslokal der KPD. in der Bielefeldstr. 40

ungefähr 40 Männer auf die Beamten,

die von den Kommunisten Gebrauch machten. Dabei gelang es den beiden Arrestanten zu entkommen. Zur gleichen Zeit wurde vor dem SPD-Lokal Schmidt ein junger Parteigenosse von Kommunisten niedergeschlagen. In der die Rettungsstelle im Moabiter Krankenhaus aufsuchen mußte.

Vor dem Lokal Schmidt, das die Jalousien heruntergelassen hatte, erwartete nunmehr der Vater des Niedergeschlagenen die Rückkehr seines Sohnes zusammen mit noch drei anderen Parteigenossen. Die Straße war auf dieser Seite völlig menschenleer. Plötzlich fiel von der gegenüberliegenden Seite ein Schuß und einer der Wartenden, der

Genosse Ernst Sube, brach schwer getroffen zusammen.

Im Dunkel der Nacht gelang es dem unbekanntem Schützen, zu entkommen. Die polizeilichen Ermittlungen zur Feststellung des Täters sind im Gange.

Diese Bluttat der Kommunisten ist ein neuer Beweis dafür, wie sich die Verhegung der kommunistischen Parteimitglieder gegen Sozialdemokraten auswirkt.

Der bei dem nationalsozialistischen Überfall in der Görlicher Straße am 23. Dezember durch einen Schuß verletzte Arbeiter Walter Reumann aus der Opelner Straße 12 ist gestern im Krankenhaus Bethanien seinen Verletzungen erlegen.

Blutige Silvesternacht.

382 Personen festgenommen.

Die Silvesternacht in Berlin ist im Gegensatz zum Vorjahre recht unruhig verlaufen. Obwohl die Polizeibeamten auf Anordnung des Polizeipräsidenten sich außerordentliche Zurückhaltung auflegten, mußten trotzdem 382 Personen festgenommen werden. Die Veranlassung, aus der diese Festnahmen erfolgten, waren Schlägereien, Messerstechereien, grober Unfug, Körperverletzungen usw. Wegen Schlägerei und Messerstecherei erfolgten 124, wegen Trunkenheit 39, Beleidigung 27, Zahlungsscheitern 7, wegen Mißbrauch von Feuermeldern 3, wegen Hausfriedensbruches 24, groben Unfugs 27, politischer Schlägereien 6, Körperverletzung 17, Sachbeschädigung 42, wegen Zerschmetterung und Betrugs 7, wegen Diebstahls 12, wegen Widerstandes 16 Festnahmen, und außerdem 32 Sittlerungen wegen anderer Delikte.

An verschiedenen Stellen der Stadt ist es in der Silvesternacht zu schweren Schießereien und Schlägereien gekommen. In der Kuppiner Straße wurde der 35jährige Arbeiter Willi Benisch aus der Berliner Straße 14 mit schweren Stichverletzungen aufgefunden. In der Rantauferstraße wurde der Arbeiter Richard Gottschall aus der Brangeststraße 84 von einem unbekanntem Täter durch einen Brustschuß schwer verletzt. In der Spreerstraße geriet der 25jährige Arbeiter Johannes Dreilich mit mehreren Männern in einen Streit. D. wurde von seinem Gegner niedergestochen. In der Badestraße zu Neuföllin gerieten mehrere Gäste in eine Schlägerei, die später auf der Straße fortgesetzt wurde. Dabei wurden die 26jährige Arbeiterin Anna Wejnauer aus der Badestraße 10, der 20jährige Arbeiter Bruno Büttner aus der Badestraße 19 und der 31jährige Arbeiter Otto Krause aus der Rüdersdorfer Straße 43 bei einer plötzlich sich entzündenden Schießerei schwer verletzt. Der Täter, ein 34 Jahre alter Wilhelm Lange aus der Thomasstraße 36, versuchte zu flüchten. Er wurde aber eingeholt und daraufhin überführt, daß er mit lebensgefährlichen Verletzungen in das Krankenhaus gebracht werden mußte. Zu einer ähnlichen Schießerei kam es vor dem Hause Koppenstraße 62. Zwei Personen, der 29jährige Chauffeur Max Heimergoren aus der Kirchstraße 66 und sein 33jähriger Kollege Alfred Gahl aus der Koppenstraße 65 wurden durch Schüsse verletzt. Unter dem Ver-

Der Unentwegte

Eugenberg behauptet, daß sein Volksbegehren angenommen sei.



„Es gilt doch!“

längerer Zeit durch „Privatpolizisten“ und Detektive überwachen lassen. Bei der Einreichung ihrer Anzeige hat die Botschaft auch eine Reihe von Briefen und Telegrammen vorgelegt, die die Verhafteten an ihre Freunde in Italien gerichtet haben sollen. In einem dieser Briefe standen angeblich die rätselhaften Sätze: „Das Kind ist sehr zart. Es ist vor allem vor Frost zu hüten und unbedingt in guter Luft zu halten.“ Daß unter „Kind“ nichts anderes verstanden werden kann als eine Bombe, war für den offiziellen italienischen Ankläger selbstverständlich.

Die antifaschistische Vereinigung in Paris hat auf energische Weise gegen die Verhaftung Protest erhoben. Auch die gesamte Linkspresse nimmt die Affäre des Bombenattentats skeptisch auf.

junal keinerlei Beweise dafür gegeben sind, ob die Angeklagten wirklich gegen die Völkerbundsdelegation vorgehen wollten. Die meisten Linksblätter geben sogar ihre Ansicht dahin Ausdruck, daß man es hier, wie im Falle Garibaldi, mit einer neuen Art italienisch-faschistischer Lockspiegel zu tun hat.

dacht der Täterhaft wurde ein 35jähriger Schneider Karl S. aus der Blumenstraße festgenommen. In der Marfilusstraße wurde der 70jährige Frh. Küster von einem unbekannten Täter angegriffen. Der Greis fand im Krankenhaus am Friedrichshain Aufnahme. Bei einer Schlägerei, die sich vor dem Haupteisenbahnweg 66 abspielte, wollte der Polizeiwachmann Tieg Frieden stiften. Dabei wurde er selbst durch einen Kopfschuß erheblich verletzt. Auf der nächsten Rettungsstelle wurde dem Beamten ein Notverband angelegt.

Schüsse auf eine „Vorwärts“-Zitelle.

In der Silvesternacht wurden auf die „Vorwärts“-Zitelle in der Badstraße 9 mehrere Schüsse abgefeuert. Die Kugeln durchschlugen die Scheiben der Bodentür und fielen in dem Verkaufsraum nieder. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur.

Todessturz aus dem 4. Stock.

Wer ist der Tote?

Einen noch in Dunkel gehüllten Todesfall sucht die Kriminalpolizei aufzuklären. Im Hause Wilhelm-Stolze-Straße 31 fiel ein bisher noch unbekannter jüngerer Mann aus dem vierten Stockwerk im Seitflügel auf den Hof hinab und blieb so schwer verletzt liegen, daß er bald nach der Aufnahme im Krankenhaus Friedrichshain verstarb.

Die erste Annahme, daß es sich um einen Betrunknen handelte, der Feuerwerkskörper zum Fenster hinaus hätte abbrennen wollen, hat sich nicht bestätigt. Dem Tode gingen vielmehr andere Vorgänge voraus. Eine Frau aus dem Hause hatte einen Silvesterbesuch hinnerbegleitet und die Haustür wieder abgeschlossen. Während sie die Treppe emporstieg, sah sie nach dem Schalter, um Licht zu machen. Pflötzlich wurde ihre Hand von einer fremden Hand gefaßt und festgehalten. Die sehr erschreckene Frau rief laut um Hilfe, und der Fremde versuchte sie durch die vordere Haustür zu entkommen. Dieser Ausgang war ihm aber versperrt und nun flüchtete er über den Hof und im Seitflügel die Treppe empor. Auf die Hilferufe der Frau waren andere Hausbewohner herbeigelommen und machten sich sehr auf die Suche nach dem Eindringling. Dieser war durch ein offenes Fenster im vierten Stock hinausgeflüchtet und stand auf einem schmalen Mauersims, während er sich nur mit einer Hand an dem Fensterrand festhalten konnte. Die Verfolger emsichten die Hand und wollten zuschlagen, als der Fremde plötzlich losließ. Er verlor so das Gleichgewicht und stürzte mit einem lauten Schrei in die Tiefe. Was er im Hause, wo ihn niemand kennt, gewollt hat, ist unklar. Daß er die Frau an Schicksalshaken verhindert, läßt vermuten, daß er nicht erkannt werden wollte. Vielleicht war er auf einen Diebstahl aus. Irigendwelche Auswelpapiere wurden bei dem Toten nicht gefunden.

Das Verschwinden des Geheimrats Beder ist noch ebenso ungeklärt wie am ersten Tage. Auf die Veröffentlichung der Personalbeschreibung hin haben sich Zeugen gemeldet, die ihn in der Richtung nach dem Wannseebahnhof gehen sahen. Ob er dort einen Zug bestiegen hat und welchen, wissen aber die Zeugen nicht. Von außerhalb sind ebenfalls Meldungen eingegangen, daß man den Vermissten dort gesehen haben will. Bei diesen Mitteilungen handelt es sich jedoch um Irrtümer, denn die Beschreibungen stimmen nicht. Auch die Nachforschungen in den Krankenhäusern sind weiterhin ohne Erfolg geblieben.

Erster Tag des neuen Tarifs.

Der Jahresanfang brachte die erhöhten Tarife für die Straßenbahn, die Hoch- und Untergrundbahn und den Omnibusbetrieb. Ein etwas geminderter Verkauf von Monatskarten zeigt sich immer in den Wintermonaten, weil besonders Straßenbahnfahrer auf die besser gehetzte Stadtbahn abwandern, von dort aber mit dem Eintritt der wärmeren Jahreszeit zur Elektrischen wieder zurückkehren. Bei der Entrichtung des neuen Fahrpreises haben sich nur sehr geringe Differenzen mit den Schaffnern und Fahrkartenausgeberinnen der U-Bahn ergeben. Viele Fahrgäste mühten erst an die Erhöhung erinnert werden; gelegentlich kam es auch einmal zu einem Protestmarsch. Von bewussten Fahrpreisverweigerungen ist der Leitung der BVG nichts bekannt geworden. Die „Rote Fahne“ hatte sich mehrmals den Scherz erlaubt, in sehr eindringlicher Form die arbeitende Bevölkerung zur Vorenthaltung des Mehrfahrpreises aufzufordern. Der Zweck der Werbung wäre auch klar, selbst wenn ihn das Bolschewistenblatt nicht noch besonders herausgetrieben hätte: das Publikum sollte in Konflikt mit dem Fahrpersonal kommen! Das ist so dumme, daß es eben nur die Zeitung der kommunistischen Partei beabsichtigen kann, die sonst gerade die Angestellten und Arbeiter der BVG, umwirbt. Am liebsten wäre es der „Roten Fahne“ gewesen, wenn die Schupo Laufende aus der Straßenbahn geholt hätte!

Borrechte „freundschaftlich“ beseitigt.

England mit Aufhebung der Ausländerprivilegien einverstanden.

London, 2. Januar.

In dem Memorandum, das der britische Außenminister Henderson in der Frage der Abschaffung der Exterritorialität in China am 20. Dezember dem chinesischen Gesandten in London überreicht hat, wird die Bereitschaft ausgesprochen, den Wünschen der chinesischen Regierung in liberalem Geiste entgegenzukommen. Die Verhandlungen, die in dieser Frage zwischen dem Vorking britischen Geländes und dem chinesischen Außenminister in Peking stattfinden sollen, seien infolge des Bürgerkrieges in China unterbrochen. Zur allmählichen Lösung der das Gebiet der Gesetzgebung und Verwaltung berührenden verwickelten Fragen seien Verhandlungen erforderlich. Die chinesische Regierung müsse sich vergegenwärtigen, daß die britische Regierung

jedem Angriff auf Rechte britischer Staatsangehöriger oder auf britische Interessen,

die auch zum Nutzen Chinas in nahezu hundertjähriger Tätigkeit auf der Grundlage freier Vertragsabmachungen aufgebaut worden seien, entgegenstehen würde. Derartige Angriffe würden die Aussichten auf eine friedliche Lösung des verwickelten Problems schwer gefährden. An der Verzögerung des Beginns der Verhandlungen frage die britische Regierung keine Schuld. Sie sei bereit, den 1. Januar 1920 als den Tag zu betrachten, an dem die allmähliche Abschaffung der Exterritorialität ihren Anfang nehmen soll.

Der chinesische Gesandte erklärte in seiner Erwiderung, die chinesische Regierung sei von dem liberalen und wohlwollenden Geiste, in dem die britische Regierung in die Verhandlungen einzutreten gedenke, sehr angenehm berührt.

Die Schreckensnacht von Paisley.

72 Kinder getötet, 37 im Krankenhaus.

Paisley, 2. Januar.

Die Katastrophe, die sich während einer Kinderdarstellung in dem Glen-Victor-Theater ereignete, ist die furchtbarste, die England je betroffen hat. Bisher sind 72 Leichen geborgen worden. In der nach dem Ausbruch des Feuers entstandenen Panik suchten die schreienden und jammernden Kinder kämpfend an die Türen und Fenster zu gelangen, während entsetzte Mütter hilflos das brennende Gebäude umstanden. 150 Knaben und Mädchen, einschließlich der Toten, wurden nach dem Alexandra-Hospital in Paisley geschafft. Die unglücklichen Kinder, die der Silvesterdarstellung im genannten Theaterhaus beizuhören, gehörten zum Teil Arbeiterfamilien an. Die Flammen aus dem Vorführungsraum ergriffen so schnell die Halle, daß das gesamte Gebäude in kurzer Zeit lichterloh brannte. Die große Zahl der Toten ist auf das wilde Gedränge der schreckersüchtigen Kinder zurückzuführen, die zu entkommen versuchten und in der Vertwirrung übereinander stolperten und hinfielen. Die meisten Opfer sind vermutlich erdrückt worden. Alle verfügbaren Kräfte und Hilfskräfte wurden nach dem Alexandra-Hospital entsandt. Vor dem Theaterhaus lag es zu ergreifenden Szenen. Zahlreiche Mütter, die von dem Feuer getötet hatten, stürzten nach dem Gebäude und kämpften verzweifelt, um ihre Kinder zu retten.

37 Kinder befinden sich noch in ärztlicher Behandlung, der Zustand von einigen unter ihnen ist sehr ernst. Nach den Versicherungen der Ärzte ist ihr Zustand jedoch nicht lebensgefährlich. 12 der verletzten Kinder sind noch bewußtlos. Die übrigen können, wie man hofft, bald entlassen werden. Die Schreckensnacht in Paisley eine Nacht des Schreckens gewesen. Der größte Teil der Bevölkerung verbrachte die ganze Zeit in der Nähe der Unglücksstätte. Mütter und Väter, die bei dem Brande ihre Kinder verloren

hatten, zum größten Teil die Armen, ließen sich nicht durch den strömenden Regen zurückschrecken, auch als keine Hoffnung mehr bestand, daß ihre eigenen Kinder unter den Lebenden sein könnten. Im Laufe des Neujahrstages trat die Stadterhaltung von Paisley zusammen, um die ersten Hilfsmaßnahmen für die Betroffenen einzuleiten und die Vorbereitungen für die Beerdigung der Kinder, die für Freitag angelegt ist, zu treffen. Es wurde beschlossen, eine Sammlung für die Hinterbliebenen zu veranstalten, die durch die Stadt Paisley mit einem Betrage von 21 000 Mark eröffnet wurde. Aus allen Teilen Großbritanniens sind inzwischen Beileidkundgebungen eingegangen. Unter den Beileidkundgebungen befinden sich solche von dem Ministerpräsidenten Macdonald und dem Lordkanzler von Schottland.

Die Katastrophe hat die Bewegung für die Verstärkung der Sicherheitsvorkehrungen in den Kinos neu belebt. Das Innenministerium hat eine Sachverständigenkommission zur Untersuchung der Ursachen des Unglücks nach Paisley entsandt. Inzwischen steht aber bereits einwandfrei fest, daß es eine Operateurlage war, den brennenden Film aus dem Gebäude herauszuwerfen. Lediglich die Panik unter den Kindern verurteilte denn die furchtbare Katastrophe.

Der Brandmeister Wilson bezeichnet die Brandkatastrophe als das schrecklichste Ereignis seines Lebens. Er betonte, daß die Feuerwehr zwei Minuten nach dem Alarm an der Brandstelle eingetroffen sei. Das ganze Gebäude war bereits in dicke Rauchwolken gehüllt. Zivilpersonen riefen ihnen zu: „Seht eute Rauchhelme auf, man kann in den Qualm nicht hinein.“ Als aber keine Leute hörten, daß Kinder in Gefahr seien, warteten sie nicht erst auf die Rauchhelme, sondern machten sich an das Rettungswerk. Ein Feuerwehrmann, der in das brennende Gebäude eingedrungen war, erzählt, daß er eine feste Masse von Menschenleibern vorfand. Die verzweifelten Kinder flammerten sich an die Feuerwehrtreue, und diese griffen, soweit sie nur greifen konnten, und eilten mit ihnen ins Freie. In der Nähe der Ausgänge lagen in höchster Menge zusammengedrückt die Lebenden und die Toten.

Friede und Räumung.

Neujahrsempfänge bei Hindenburg.

Die üblichen Neujahrsempfänge beim Reichspräsidenten haben am Mittwochmittag mit dem vorgeschriebenen Zeremoniell stattgefunden.

Zunächst sprach das diplomatische Korps durch den Mund des französischen Botschalters de Margerie seine Glückwünsche aus. Margerie hat die Rolle des Dogens übernommen, da der neue Ministus noch nicht ernannt und der dienstälteste Botschafter, Krastinoff, sich zur Zeit in Moskau befindet. In seiner Ansprache heißt es:

Als Zeugen des arabischen Eifers, mit welchem der hervorragende Vertreter Deutschlands im Rate der Völker sich trotz drückender Krankheit so lebhaft diesem dauernden Suchen nach friedlichen Vereinbarungen und Lösungen gemäht hat, möchten meine Kollegen und ich die Gefühle, mit denen das gesamte diplomatische Korps vor kurzem an der Trauer des deutschen Volkes teilgenommen hat, heute vor dem Staatsoberhaupt erneut zum Ausdruck bringen.

In dem soeben abgelaufenen Jahre haben wir die schwierigsten neuen Probleme zur Beratung kommen sehen, von denen in Europa und der übrigen Welt Ruhe und Sicherheit abhängen, ohne bei sich die Menschheit nicht mit Erfolg der Arbeit widmen könnte, die doch für jeden von uns Lebensangelegenheit und Lebensfreude ist. In gutem Willen hat es nirgends gefehlt und heute, wo an der Schwelle des neuen Jahres die Welt so vieler Krisen gesucht wird, die für den Wiederaufbau der Arbeit und ihre glückliche Weiterentwicklung auf den Bahnen der Eintracht, Gerechtigkeit und allgemeinen Wohlfahrt von hoher Bedeutung sind, vereinen wir uns vor Ihrer ehrwürdigen Person in berechtigten, durch keine Schwierigkeiten zu erschütternden Hoffnungen.

Reichspräsident von Hindenburg dankte dem Redner u. a. für seine ehrende Erwähnung Stresemanns und fügte hinzu:

„Das deutsche Volk hat die Zuversicht, daß die Arbeit des letzten Jahres mit Erfolg im neuen Fortschritt werden wird. Schwere Lasten sind uns auferlegt. Deutschland kann aber seine Aufgaben im Kreise der Nationen nur dann erfüllen, wenn es politische Freiheit und wirtschaftliche Entfaltungsmöglichkeit hat. Die Ruhe und Sicherheit der Welt, die wir alle wünschen, haben politische Gleichberechtigung und wirtschaftliche Gesundheit aller Staaten zur Voraussetzung.“

Dann folgte der Empfang des Reichskabinetts, bei dem Reichskanzler Hermann Müller nach einleitenden persönlichen Glückwünschworten eine Ansprache politischer Charakter hielt:

„Im vergangenen Jahre hat es uns an schweren Sorgen wahrlich nicht gefehlt. Sie werden auch in Zukunft unseren Weg begleiten, der wie jeder Pfad, der aufwärts führen soll, hart und schwer sein wird. Aber ich glaube doch, daß ein Rückblick auf das vergangene Jahr, der am Neujahrstage sich unwillkürlich aufdrängt, uns mit frischem Mut und neuer Zuversicht erfüllen kann. Im Mittelpunkt unserer politischen Arbeit stand im vergangenen Jahre das Ringen um die endgültige Gestaltung der für Deutschland durch den verlorenen Krieg zu tragenden Lasten. In langwierigen Verhandlungen haben die deutschen Sachverständigen in Paris ein Ergebnis herbeigeführt, das Gegenstand schwieriger internationaler Verhandlungen auf der Haager Konferenz gewesen ist. In diesen Erörterungen ist die Räumung der zweiten Zone des besetzten Gebietes vor dem vertragmäßig festgelegten Termin erreicht worden. Die dritte Zone soll spätestens am 30. Juni dieses Jahres von den Besatzungstruppen geräumt und damit Deutschland wieder frei werden! Ein Ziel, nach dem alle Deutschen sehnsüchtig blicken.“

Wir hoffen, daß das Ergebnis der Verhandlungen, die in den nächsten Tagen das Werk der Sachverständigen und die Arbeiter der ersten Haager Konferenz zum Abschluß bringen sollen, den Frieden und einer wahren Verständigung der Völker dienen wird.

Im Zusammenhang mit der vorgesehene Entscheidung unserer Regierung hat die Reichsregierung eine Reichsfinanzreform in Angriff genommen und dazu die Grundzüge eines umfassenden Programms vorgelegt. Durch die bereits geführte feste

Schuldentilgung, die in dem beschlossenen Umfang abgeschlossen durchgeführt werden muß, werden

in Ausmaß und Tempo dieser Reform Änderungen an dem ursprünglichen Plane eintreten müssen.

Jede Finanzreform, die diesen Namen wirklich verdient, muß auf einem in Einnahme und Ausgabe ausgeglichenen Reichshaushalt beruhen, der auch die Rolle des Rades von Belastungen befreit, die aus der Vergangenheit auf sie drücken. Die Erledigung dieser Aufgaben wird nach Abschluß der Haager Verhandlungen die vorzüglichste Sorge der Reichsregierung sein. Gesunde Finanzen sind eine Vorbedingung politischer Freiheit.

Die Regierung bedarf zu der Lösung dieser und anderer wichtiger Aufgaben aber nicht nur des Vertrauens des Reichstages, sondern der tätigen Mitarbeit aller Kräfte deutschen Geistes und deutscher Arbeit. Das deutsche Volk hat seit dem Kriegsende unter den schwierigsten Verhältnissen seine Friedenswirtschaft wieder aufgebaut und ihr erneut Weltgeltung verschafft. Es hat gleichzeitig in steigendem Maße das Gelingen des Staates gesichert und verstärkt. Duran schöpfen wir das Vertrauen zu einem durch nichts zu brechenden Lebenswillen des deutschen Volkes. Darauf beruht unser unerschütterlicher Glaube an den weiteren Wiederaufstieg unseres Reiches und Volkes!

In seiner Erwiderung sagte Hindenburg u. a.:

Wenn alle diese schweren Fragen so gelöst werden sollen, wie es das Wohl unseres Vaterlandes und die Verantwortung für dessen Zukunft fordern, dann müssen Parteilichkeit und Interessenpolitik hinter die großen vaterländischen Gesichtspunkte zurückgestellt werden, und die Lebensfragen unseres Volkes alle Deutschen zu einer breiten einheitlichen Front zusammenführen. Ich spreche daher in dieser Stunde erneut die Hoffnung aus, daß hoch über den Parteien das Vaterland stehen möge! Wer entschlossen Hand mit ansetzt und mitarbeitet an den Aufgaben der Gegenwart und am Aufbau der Zukunft, der handelt wahrhaft national. Wir sind reich an Kräften des Geistes und der Arbeit; wenn sie alle im Gedankens an das Vaterland zusammenfinden, dann brauchen wir um die Zukunft Deutschlands nicht zu bangen. Daß das neue Jahr solche Erkenntnisse festigen möge, ist heute mein treuer Wunsch!

Es folgten die übrigen Empfänge: Reichstagspräsident, Beiratsmacht usw.

Sanktionen praktisch abgeschafft.

London, 2. Januar.

Ueber die Haager Verhandlungen sagt der „Daily Telegraph“: Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die französische Delegation durch Aufwertung der Frage von „Sanktionen“ für den Fall eines deutschen Verzuges der Konferenz gefährdet werden wird. Ich erlaube, daß die auf der Konferenz vertretenen Mächte sich jetzt im wesentlichen darüber geeinigt haben, wie bei einem künftigen Verzuge Deutschlands zu verfahren wäre. Meinungsverschiedenheiten zwischen Deutschland und seinen Günstigern über die Frage der deutschen Zahlungsfähigkeit würden schiedsgerichtlicher Entscheidung unerbittert werden. Einige der alliierten und deutschen Juristen, die vor zwei Wochen in Brüssel zusammen waren, haben bereits einen Entwurf aufgestellt, der sich mit der Zusammenlegung und der Projekur eines unparteiischen internationalen Gerichtshofes befaßt. Dieser Gerichtshof wird möglicherweise nicht nur über deutsch-alliierte Streitfragen, sondern auch über Meinungsverschiedenheiten zu entscheiden haben, die zwischen einzelnen Günstigern oder zwischen einer oder mehreren Mächten der Internationalen Bank entstehen lassen. Somit würde die Frage von „Sanktionen“ nur in dem höchst unwahrscheinlichen Falle aufzu werden, daß Deutschland es ablehnen würde, sich einer schiedsgerichtlichen Entscheidung zu fügen.

Italien bei der Zollfriedenskonferenz. Die italienische Regierung hat beschlossen, sich an der Zollfriedenskonferenz zu beteiligen.

Autobusunglück bei Insterburg.

Fünf Personen am Bahnübergange getötet, elf verletzt.

Königsberg i. Pr., 2. Januar.

Am 31. Dezember um 20 Uhr 07 überfuhr Personenzug 107 auf der Strecke Insterburg—Lüßitz zwischen Insterburg und Blumenthal einen Personen-omnibus der Stadt Insterburg. Von den Insassen des Kraftwagens wurden fünf Personen getötet, sieben schwer und vier leicht verletzt.

Der Ueberrweg ist mit Schranken versehen, die Schranken waren aber nicht geschlossen. Der diensttuende Schrankenwärter wurde in seiner Wärtersbude bewußlos aufgefunden und mußte in das Kreiskrankenhaus übergeführt werden. Bei dem Unfall entgleiten die Lokomotive und ein Wagen des Zuges; die Strecke war daher mehrere Stunden gesperrt und der Verkehr wurde durch Umleitungen aufrechterhalten. Das Gleis Lüßitz—Insterburg ist seit Mittwoch früh wieder frei; das Gleis Insterburg—Lüßitz wird im Laufe des Mittwoch freigemacht werden. Vom Bahnhof Insterburg wurde 16 Minuten nach dem Unfall ein Hilfszug mit Verletzten und Verletzten abgefahren. Die Reisenden des Zuges wurden mit einem Extrazug nach Insterburg zurückbefördert. Die Verletzten Insassen des Kraftwagens wurden durch ein inzwischen alarmiertes Sanitätsautomobil der Insterburger Feuerwehr in das Kreiskrankenhaus Insterburg befördert. Bei dem Unfall wurden getötet: Julius Schlomm, Kraftwagenführer; Otto Hundt, Eisenbahnarbeiter; Hans Sabrowski (Beruf unbekannt); Gindler, Mittelschullehrer; sämtlich aus Insterburg. — Schwer verletzt wurden: Karl Hoffe, Colte Simonel, Ida Simonel, August Wilimzig, Ruth Wilimzig, Ida Gindler, Elisabeth Schirmer. Ob ein Verbrechen bei dem Unfall vorliegt, ist bisher nicht geklärt. Der Präsident der Reichsbahnverwaltung Königsberg hat sich nach Insterburg begeben, um sich persönlich über den Sachverhalt zu unterrichten und nach dem Befinden der Verletzten zu erkundigen.

Ergänzend wird berichtet:

Der verunglückte Kraftwagen ist ein regelmäßig zwischen Insterburg und Spreidt verkehrender hädtischer Omnibus. Die Unfallstelle liegt vier Kilometer vom Bahnhof Insterburg entfernt. Von den in das Insterburger Krankenhaus eingelieferten Schwerverletzten ist Frau Lehrer Gindler, der beide Beine abgenommen werden mußten, gestern mittags verstorben. Die Zahl der Getöteten bzw. Verstorbenen beträgt somit fünf, die der Schwerverletzten vier und der leicht Verletzten sechs.

Der Schrankenwärter Gindler, der 34 Jahre alt ist, wurde in seiner Wärtersbude auf dem Gehsteig liegend mit leichten Verletzungen am Kopf aufgefunden. Aus seiner Bewußtlosigkeit ist er erst im Krankenhaus erwacht. Nach dem ärztlichen Gutachten ist alkoholische Einwirkung als Grund der Bewußtlosigkeit ausgeschlossen und vorläufig nur anzunehmen, daß die Bewußtlosigkeit auf einen durch Schwindel hervorgerufenen Schwächeanfall zurückzuführen ist. Da möglicherweise eine Kohlenoxydgasvergiftung vorliegt, muß erst durch genaue Blutuntersuchung festgestellt werden.

Sechstes Todesopfer des Autobusunglücks.

Das schwere Autobusunglück hat ein sechstes Todesopfer gefordert, da wieder eine der schwerverletzten Personen, und zwar Frau Wilimzig, im Städtischen Krankenhaus in Insterburg ihren Verletzungen erliegen ist.

Der Autobus, der überfahren worden ist, war um acht Uhr von Spreidt nach Insterburg abgegangen und war von zwanzig Fahrgästen besetzt. Die Unfallstelle liegt etwas erhöht, und der Chauffeur konnte infolge einer Bahnhöfchen den heranrückenden Zug nicht gleich sehen. Da er die Schranke offen fand, hatte er nicht abgebremselt. Die Lokomotive erfaßte den Autobus am hinteren Teil des Wagens und schleppte ihn dann etwa 40 bis 50 Meter weit mit. Die Fahrgäste fielen zum größten Teil zur Erde und zwischen die Schienen. Vier Personen waren sofort tot. Während der Autobus mitgeschleift wurde, fuhr der Zug zunächst weiter. Zuletzt kam der Autobus so zu liegen, daß er sich etwa am vorderen Bogen des Zuges befand. Sämtliche Fahrgäste waren nun herausgefallen mit Ausnahme des Chauffeurs, der nicht herauskommen konnte, zumal er innere Verletzungen erlitten hatte. Mit Hilfe einer anderen vorbeigekommenen Person gelang es, den Chauffeur durch eine zerbrochene Fensterscheibe herauszuziehen. Als der Lokomotivführer das Unglück sah, bremste er plötzlich so stark, daß die Maschine aus den Geleisen sprang und rückwärts sich quergestellt hatte. Aus dem Autobus war ein Reichwehrtangehöriger herausgefallen, ohne daß ihm etwas passiert war. Verschiedene Personen waren auch auf die Böschung und in den Graben geschleudert worden. Der Autobus war total zerstört. Der verstorbene Mittelschullehrer und Stadtrat Gindler war mit seiner Frau unterwegs, um in dem neuingeweihten Rasthaus Silvester zu verweilen.

Von Augenzeugen wird unter anderem mitgeteilt: Als der Personenzug 107, der 19.56 Uhr von Insterburg abgeht, sich kurz hinter Insterburg befand, verspürten die Passagiere plötzlich drei kurz hintereinander folgende Stöße und hatten das Gefühl, als ob sich die Lokomotive durch etwas hindurchbewegt hätte. Bislang blieb der Zug mit einem festigen Rad stehen und fürchterliche Schreie durchgelitten die Luft. Die Fahrgäste sprangen in höchster Erregung aus dem Zug, und im Schlen der Bestuhlung erkundeten sie fürchterliche Einzelheiten. Einer der Toten wurde von der Lokomotive erfaßt und hundert Meter weit fortgeschleudert, wo man ihn als zermalme Masse vorfand. Den Kraftwagenführer fand man unter den Trümmern. Er sah auf seinem Führersitz und hatte das Steuer noch fest in der Hand.

Zwei Schiffe bei Sylt gestrandet.

Westerland, 2. Januar.

Bei dem starken Sturm strandete bei Rantum der französische Dreimaßschoner Mercedes. Von den neun Mann Besatzung erkrankte einer bei der Bergung. Die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger leistete den ersten Beistand. Das Schiff war mit einer Getreideladung von Straßburg nach England unterwegs. Ferner ist nördlich Ralaplunds vor Amtum ein Dampfer gestrandet. Es soll sich um den hamburgener Dampfer Helene handeln. Das Schiff liegt auf dem Sand fest.

Zwischen Klappholl auf Vogelfoje ist eine englische Seemine sowie weiter nördlich ein 12 Meter langer Schiffsmast angelesen worden.

Tageszeitung der ersten AD-Opportunisten. In Leipzig ist zu Kaufpreise die bisherige Wochenchrift „Arbeiterpolitik“ zum erstenmal als Tageszeitung erschienen. Als Verantwortlicher zeichnet Paul Böttcher, den Herausgeber steuert August Thalheimer. Die Tageszeitung stammt von dem bekannten Parteiarbeiter Walter Bogeler, der früher der offiziellen Kommunistenpartei angehört, aber mit den anderen „Rechten“ aus ihr ausgeschlossen worden ist.

Theater / Film / Musik

„Harte Bandagen.“ Silvester im Staatstheater.

Das hat die Welt noch nicht gehört. Man piff am Silvester im Staatstheater. Dabei ist Phil Marvin Schwegelmachermeister der Vereinigten Staaten, ein durchaus lebenswürdiger Chomphon. Er trommelt alles knock-out, was ihm zwischen den Seilen begegnet, und außerdem noch das Herz Herrn Barrns, die das süßeste Mädel im Tengel-Tengel-Bledlitz ist. Aus Anbetung zu Phil schlägt auch die diamantendehangene Sybill Ramsay ihren ganzen Willensdrang zum Teufel. Nachdem Phil diesen Triumph der Liebe und des Sieges ausgekostet hat, steigt aber nicht der Hochmut über ihn, sondern das goldene Herz. Er nimmt als Herrin seines schwerverdienenden Herrenschloßes nicht die Diamantensybill, sondern das schlichte Bledlitzmädchen. Die treue und gadaubige Armut wird belohnt.

Herrlich klingt diese Silvesterfoklung, die das große Los für die kleinen Leute verspricht.

Wenn trotzdem nicht geschmunzelt, sondern nur gepfiffen wird, so geriet eben bei den Leuten im Parkett und auf den Rängen irgend etwas in Unordnung. Sie befürchteten, daß man ihnen von der einen Seite jetzt Kischimonade und von der anderen wieder Sogermuskelpräparat eintrichtern wolle.

Die Berliner, die sich noch immer nicht daran gewöhnen können, ganz und gar Komiker zu sein, führten Theaterkrieg gegen Ferdinand Renyer, dessen Herr Vater eigentlich an der Spree zur Welt kam. Man tadelte den Sohn des Berliners nicht, daß er sich draußen vollstommen und besonders geistig affiniert hatte. Im Gegenteil, man fand, daß alles, was diese amerikanischen Bogen reden, ganz stillos und wie ein amüsiertes Sportorgan klang. Das alles reichte aber nur für den ersten Akt. Was darauf folgte, war die Wüste.

Deshalb inszenierte. Zwei, drei andere Regisseure sollten statt seiner die Regie haben. Sie wollten nicht, und der Chef mußte einspringen. Den Kreisbogen spielt Gustav Knuth aus Altona. Auch er ist nur ein Vorkühler. Zwei, drei Berliner Stars blättern in ihrer Rolle und brühten sich. So lag nun vornherin Unglück über dem Stück. Nun werde quittiert, daß Herr Knuth durchaus der Typ für solche Vorparaden ist. Er repräsentiert die notwendige Mischung von Tenor und Bass (sehr erfreulich).

In dem Stück sind am wichtigsten die groß abgestimmten Typen. Granach und Paul Biedl spielen einen Chauffeur und Trainer mit Bronzour. Auch die Damen Benja und Renate Müller schlagen sich tapfer in ihren Rollen, die leider durch Süßigkeit und auch durch Gemaintheit überladen sind.

Umsamt ist alles dieses Aufgebot. Man darf sich nicht wundern, wenn der Versuch, es dem Tengel-Tengel und dem Vorstadttheater nachzuahmen, am Staatstheater mit sehr deutlichen und warnenden, mit einem geradezu rebellischen Unwillen von einem an sich wohlgeinten Silvester- und Premierenspartei ausgepfiffen wurde.

„So und so, so geht der Wind.“

Schiller-Theater.

Diese an sich wirkungsvolle Komödie Fritz Knollers hätte zwei bis drei Jahre früher auf die Bühne sollen. Daß wir die Aufführung des Stückes erst gestern erlebten, lag nicht an dem Autor. „So und so, so geht der Wind“ war schon vor fünf Jahren Bühnenfertig und ist — vermutlich — schon fast ebenso lange am Staatstheater angenommen. Die Aktualität des Stoffes mußte natürlich unter dieser Verzögerung leiden. Knoller will die veränderten Beziehungen zwischen Mann und Frau zeigen, die durch die Emanzipation der Frau einseitig und die größere Reserve des Mannes (der Ehe gegenüber) andererseits entstanden. Die Regie Wolfgang Hoffmann-Harnisch reichte das Stück in die Luft der Gegenwart herüber. Aber auch Knoller kann mehr als Spasmachen. Gestalten kommen und gehen, Menschen aus einer Kleinstadt, durchaus echt und von eigenwilligem, persönlichem Leben. Wir kennen diese Menschen mit ihren kleinen Schwächen, Inzigen, ihrer stark parfümierten Erotik, ihrer pathetischen Sentimentalität und Verlogenheit. Die gibt es heute, wie es sie gestern und vorgestern gegeben hat.

Die Regie hat es vermocht, diese gestrippte Komödie in das Heute des Allgemein-Menschlichen zu rücken. Aber zu einem nicht allföghen Erlebnis stempelt die Aufführung der Regie Emil Virchow, des Bühnenbildners, der es verstanden hat, die Lust zwischen Bühnenbild und Dichtung zu überbrücken; das verbindende Nebeneinander zweier Künste dadurch auszusprechen, daß er als Beleg aufstellt das Bühnenbild diene dem Werk! Er unterstreicht, ergänzt und schafft etwas, das dem Theater fehlt: Eine glaubwürdige Atmosphäre um das Werk.

In diesem Stück entsteht und vergeht Liebe, werden Ehe geschlossen und gelöst mit der Unbedürftigkeit einer neuen Generation.

Zeit Horkan gibt den Schriftsteller Peter Aug, den Dulder der Liebe, der schließlich auch in den Bonntreis des Frühlings gerät. Jede Geste, jede Bewegung meistert er. Elsa Wagners Roth Glückshafen, die herrliche Tragödin a. D., verdient besonderes Lob. Ill Klockow ist als Dr. Suss Glückshafen ein Typus der selbstsüchtigen, unbedürftigen Junggeheile; herb, selbstsüchtig. Sie ist temperamentvoll und sicher. Aber auch die anderen leisten ganze Arbeit. Das Publikum spendete lebhaft Beifall. Die kurzen Pausen verschönte die Lemis-Ruth-Band.

Eine Ro'ter-Oper in Berlin?

Die Brüder Rotter, die jetzt in Berlin zwei Operntheater besitzen, und auch Sprechtheater zu gewinnen suchen, wollen im Theater des Westens in der nächsten Saison Opernvorstellungen veranstalten. Es finden zwar bereits Verhandlungen mit in- und ausländischen Künstlern statt, es dürfte aber zweifelhaft sein, ob sich in Berlin eine solche Oper neben den drei schon bestehenden halten kann.

Die „Herrenhoffage“ dramatisiert.

Der berühmte Roman von Selma Lagerlöf „Herrenhoffage“, der schon als Stoffliche Vorlage zu Filmen und Kompositionen gedient hat, ist jetzt von der Dichterin dramatisiert worden. Die deutsche Bearbeitung dieses Schauspiel in vier Akten ist von J. R. Türl.

4. Lesung: der Volksbühne S. V. Saluca und Gruppe langen am So. abg. den 3. Januar, 11^{1/2} Uhr mittags im Theater am Schloßplatz. Einladungen für Mitglieder der Volksbühne 1, 20 Kart. (siehe Wäge auch für Nichtmitglieder) 2, 3 und 4 Kart.

Volksbühne und Volksoper.

Silvesteraufführung der Neunten Symphonie.

Die Neunte Symphonie in der Silvesternacht, eine Feterstunde der größten Musik zum Ausklang des alten Jahres, Schiller-Beethovenens Hymne an die Freude zur Begrüßung des neuen, es ist nun in der Berliner Volksbühne schon traditionelles Ereignis. Traditionell und Ereignis: zum dritten Male erleben wir's, zum dritten Male geschieht es, was 2000 Menschen — wie viele wären es, wenn das Haus alles füllte, die sich zu dieser Veranstaltung drängen! — sich zu dieser Silvesterfeier im Hause am Bülowplatz versammeln. Wer das etwa vor zehn Jahren zu prophezeien gewagt hätte, wäre als lebensfeindlicher Narr verachtet worden. Nach Form und Inhalt eine revolutionierend neue Art des Festens in der Tat: so revolutionierend neu wie der Gedanke, solchen Gebrauch vom Kunstwert zu machen, es sozusagen mitten in den Dienst des Lebens zu stellen.

Eine Aufführung des besonderen Wertes auch in diesem Jahr wieder mit den besten Kräften, die für solchen Anlaß Berlin bereit hält: das Philharmonische Orchester, der Bruno Kitzelsche Chor; ein ausgezeichnetes Solistenquartett, das die gefährlichen Schwierigkeiten seiner Aufgabe mit Sicherheit besteht: Lotte Leonhardt, Hilde Ellger, Helge Roswainge, Hermann Schey. Und am Puls Gustav Brecher, der Leipziger Operndirektor, seltener Gast in Berlin, der den begeistertsten Dank des Hauses empfängt: für seine Leistung, der er gebührt, für all- Mitwirkenden, an die er ihn weiterleitet, für das Werk, und für den Triumph der Idee endlich, an dem sie selbst, die Hörer, tätigen Anteil haben. Ihnen bleibt das Erlebnis, uns allen die Bestätigung, daß eine neue Zeit sich zu erfüllen beginnt.

„Die verkaufte Braut“ in der Republik-Oper.

In der Republik-Oper, dem Berliner Volksopernhaus, das ja gemordet, erscheint in neuer Inszenierung mit Friedrich Smetanas „Die verkaufte Braut“. Ein herrliches Werk, frisch, naturnah stark in der Fülle gesunder Schönheit heute wie vor sechzig Jahren. Schöne „Volksoper“ in der Tat, das Wort in einem Sinn begriffen, der sich damals anders als heute erfüllen ließ. Tschechische Bauernoper, tschechische Nationaloper, „Volk“ und „Nation“ sind darin eines, ein untrennbares Ganzes; das „Nationale“ hat sich noch nicht wie in unserer Zeit als Begriff abgepalten, zum Nationalistischen verzerrt und entstellt, nicht im Gegensatz gestellt zum Volksmäßigen oder Proletarischen. Volkhaft, volkstümlich wie die Handlung ist die Musik, die aus den unerforschlichen Quellen des nationalen Langes, des nationalen Vieles strömt. Es sind diese Quellen, aus denen in unseren Tagen Jaromir Weinberger in seinem „Schwanda“ geschöpft hat, der dazumal weder ein zweiter Smetana ist, noch aber nur Smetanas aus zweiter Hand gibt. Es war Smetanas Wissen, diese Reichtümer der Welt zu erschließen, die höchste, ehtenvollste Wissen, mit der ein schaffender Künstler und Meister von der Geschichte betraut werden kann. Für das bürgerliche Theater selbstverständlich, für das Bedürfnis des bürgerlichen Publikums hatte er in gesellschaftlichen Verhältnissen, die nicht mehr die unserer sind, sein Werk geschaffen. Immerhin, es wird in dieser Oper, der eine primitive Dorfkomödie zugrunde liegt, nicht gepredigt, daß die Armen arm, die Reichen reich sein sollen. Der Held der Oper, ein gewackelter Bauernburche, der kein Geld hat, doch das Beste, was der Mensch zum Leben braucht: Herz und Verstand — Verstand genug, um einen gewissen Geschäftsmacher zu prellen —, er wird zum Symbol der gesunden Volkstraft, von der Smetanas Meisterparität strotzt. Unter Alexander Zemlinskys überlegener Leitung in Bogals Regie sehr sorgfältig durchgearbeitete Aufführung. In den Hauptrollen Jaromir Kroupa, die in über raschend kurzer Zeit sich zu einer sehr wertvollen Kraft entfaltet hat, Arthur Capora, Erik Biri, Eduard Randl. Im Repertoire unseres bürgerlichen Operntheaters hat es die „Verkaufte Braut“ nie zu einem dauernden Platz gebracht; sie wird vor dem Publikum der Republik-Oper, oder richtiger, dieses wird vor dem repräsentativsten Werk einer musterfüllten Nation besser bestehen.

„Drei Tage auf Leben und Tod.“

Primus-Palast.

Nach einem Drehbuch von Hella Rosta (auf der Regie von Heinz Paul einen Propagandafilm für Kriegsvereine. Wie wir aus dem Logbuch von U. C. 1 sehen, ist der Krieg die ideale Betätigungsmöglichkeit für echt ritterlich gesomene Männer. Das ganze Gesezen des Krieges wird uns in überzudeiler Form gezeigt. Auf dem U-Boot kommt man aus den gegenseitigen Komplimenten und den Höflichkeitshandlungen gegen die Feinde überhaupt nicht heraus, und die Kriegsbegeisterung wird auf diese Weise bewußt genährt.

Carl de Vogt, ganz auf Edelmus gestützt, spielt in dieser gemüthlichen und gemütlichen Angelegenheit, die man gemeinhin Weltkrieg nennt, den U-Bootskapitän.

Bei der Premiere zeigten sich gerade die Damen, die ja sicher nie in die Verlegenheit kommen, mit einem U-Boot zu verladen, außerordentlich beifallsfreudig. Wie diejenigen aber, die für eine wahre Völkerverständigung einzutreten, lehnen diesen technisch sehr gut gemachten Film energisch ab, weil er nicht die Tendenz hat „Nie wieder Krieg“.

Die neue Schwangerschaftsreaktion.

Bei der Schwangerschaftsreaktion, die von Aschheim und Zondek ausgearbeitet worden ist, sind in der Universitäts-Frauenklinik der Charité in Berlin und den meisten deutschen Frauenkliniken Erfahrungen gesammelt worden. Daher veröffentlicht die „Deutsche Medizinische Wochenschrift“ eine Umfrage nach dem Erfolge, den diese Reaktion in ihrer diagnostischen Bedeutung hat. Der Direktor der Charitéklinik, Professor G. V. Wagner, legt dar, worauf diese Reaktion beruht: auf dem biologischen Nachweis eines bestimmten Hormons des Hypophysen-Vorderlappens im Harn. Dieses Hormon treibt im Blute. Das für die Schwangerschaft Charakteristische ist nach der Entdeckung Aschheims die enorme Menge des Hormons im Blute und im Harn Schwangerer. Eine biologische Methode ermöglicht es, auch eine ganz junge Schwangerschaft schon nachzuweisen. Nach Wagners Urteil sind die Erfahrungen mit der Reaktion derart, daß die Probe die verlässlichsste aller bisher bekannt gemordenen Schwangerschaftsreaktionen ist, die bei normaler Schwangerschaft, auch schon in den allerersten Tagen, fast 99 Proz. richtige Resultate ergibt, aber auch bei pathologischer Schwangerschaft sehr wertvolle Aufschlüsse zu geben vermag. Ähnlich laut die Aussagen der anderen deutschen Kliniken: ein nahezu 100 Prozent Schwangerschaftszeichen ist hier offenbar gefunden.

„Raum für alle hat die Erde“ - nur nicht für die Kinder!

Geburtenrückgang? Diese Tatsache liegt offenkundig vor uns und kann nicht mehr bestritten werden. Viele Leute gedrehten sich den Kopf, aus welchen Gründen es so gekommen ist. Andere stellen Zukunftsbetrachtungen an und malen Bilder — schwarz in schwarz — über die „aussterbende“ Nation. Der Segen des Kinderreichtums erfährt in manchen Zeitungen eine Vödpfeifung nach der anderen. Nur will merkwürdigerweise so selten jemand mit gutem Beispiel vorangehen.

Dst will es einem jedoch scheinen, als ob es noch viel zu viel Kinder gäbe, oder aber, als ob selbst für die wenigen Kinder nicht mehr genügend Raum vorhanden sei, wenigstens nicht soviel Platz, daß die Kinder wirklich auch Kinder sein könnten.

„Du, du meinst, hier kann man eben so gut spielen, wie bei euch auf dem Lande? Da bist du aber angeschmiert. Hier so'n paar Häuser weiter wohnt Frau Blüte. Bübel hat gesagt, sie müßte eigentlich Stock heißen, das paßt besser als Blüte. Wenn du da vorn' Haus spielst, dann kommt sie mit einem Gummiknüppel raus und sagt: wollt ihr hier mal weggehen, sonst hau ich euch den Schlauch um die Ohren! Ich habe aber gesagt: die Straße frei. Das stimmt doch? Findest du das nicht auch? Und sie sollte man zu ihrem August sagen, er sollte mit seinem Motorrad nicht soviel Spektakel machen. Jeden Sonntag morgen geht's mit seine Ratterkiste hier vorn' Hause los. Als wir sie mal geärgert und an ihre Ellengel gedrückt haben, ist sie mit'm Poß voll Wasser raus gekommen und wollte uns naß gleifen. Als sie zog, waren die Jungs schon ausgepickt, und Hanni hat den ganzen Senf ins Gesicht gekriegt. Ja, gießt sie Hanni einfach naß, und die hatte doch nichts getan. Mit dem Roller darfst du da auch nicht vorbeifahren, dann wird sie gleich ungemütlich. Das wollen überhaupt die meisten Leute nicht haben, aber man muß sich nicht drum kümmern.“

Hier wohnt Heinz, die sind ganz nett, aber sie haben ja auch 'nen Jungen.

Ich finde, die dieken Frauen werden immer am ersten ärgerlich. Wir haben mal in der Schule eine Geschichte gelesen, da hieß die Riesenfrau „Dickdull“. Ich dachte an die Dickdull, die es hier auf der Straße gibt, sie wohnt da! Meinst, man kann hier gemütlich Ball spielen? Fällt der Ball ihr ins Kellerloch, nimmt sie ihn einfach weg und gibt ihn uns nicht wieder. Meine Mutter sagt, die sammelt wohl Bälle.

Wo soll man nun spielen? Von dem Spielplatz Jagen uns die großen Jungs auch weg, die da wohnen und dahin gehören. Da bleibt nur noch der Stützgarten über. Da hat man auch noch seine Not. Walter und der Vorsteher sagen, wir dürfen darin spielen, aber die dicke Meta sagt, wir dürfen nicht. Wir tun das, was die Männer sagen. Einmal wollten wir mit einem Tau ein Brett über den Zaun ziehen. Da kam Meta ungelassen und sagte: wollt ihr das mal lassen, sonst hole ich die Polizei. Sie hielt das Tau fest. Da riefen wir: alle ran ans Tau! Tau rief! — Tau rief! — Tau rief! — Mit'm mal riß das Tau mitten durch, und sie wäre beinahe hingeflogen. Das hätte ihr aber nichts geschadet. Kann sie uns nicht spielen lassen, wenn der Vorsteher es uns gesagt hat.

Ich finde, auf dem Lande schimpfen die Frauen gar nicht. Das kommt wohl, weil sie in mehr zu tun haben.“

So schrieb und philosophierte ein Elbjähriger. „Frau Meyer“ aus der Abendausgabe des 28. November bitte ich dringlich, diese Kinderfrage gründlich zu studieren.

Wer näher zuseht, kann hundert Merkmale für ein finden, daß der kleine Schreiber nicht übertrieben hat. Kinder sind im Wege, überall.

Geh mal los und suche eine Wohnung, die mehr ist als schlechtester Stoll, und verrate dabei, daß du vier kleine Kinder hast. Wenn man überhaupt auf deine Unverschämtheit antwortet, wird man es so tun, daß du für immer genug hast.

Die Straße gehört dem Verkehr, dem Auto, dem Motorrad, allenfalls noch den Radfahrern und den Fußgängern. Nicht den Kindern. Von der Hauptstraße verjagt dieser Verkehr die Kleinen von selbst. Daß der Platz zwischen rasenden Fahrzeugen und hastenden Menschen kein geeigneter Spielplatz ist, wissen die Kinder längst, sie sehen es ein und ziehen in Selbstverständlichkeit die Schluchselgerung. Darüber hinaus könnten sie in ihrem Verhalten dem modernen Verkehr gegenüber den Erwachsenen als Lehrmeister dienen. Mit mehr sicherem Instinkt als wir Alten wissen sie sich zu benehmen. Wer es noch nicht glaubt, prüfe die Statistiken über Verkehrsunfälle.

Was Kinder hingegen nicht einsehen, ist die Forderung, daß sie auch auf den Straßen nicht spielen sollen, die keinen Verkehr aufweisen. Sachlichen Notwendigkeiten fügen sie sich, aber nicht den für sie unnützlichen Verordnungen paragraphenmäßiger Befehlsmächtig und ebenjenseits dem Schelten gefühlsverfälschter Mitmenschen älterer Jahrgänge.

Ausnahmen von solchen Feststellungen sind anscheinend auch da. Auf der Fabrikstraße neben der Spinnerei trabbelt es nur so von spielenden und schreienden Kindern, und niemand schilt. Doch schnell kommt die Auffklärung. Es ist keiner da zum Schelten. Frauen und Mütter sind tagsüber im Werk beschäftigt, und wenn sie heimkehren, finden sie noch soviel Arbeit vor, daß für anderes weder Zeit noch Kraft bleibt.

Hunde haben es besser. Eigentlich gehören sie ja nicht

in die Großstadt. Wer Tiere so sehr liebt, daß er sie außerhalb des zoologischen Gartens um sich haben muß, soll aufs Land ziehen, um seiner Tiere willen. Aber die Hunde dürfen doch wenigstens auf die Straße, dürfen dort bellen, sich balgen und sonst noch etwas. Und merkwürdig: die Müßbürger, die ihre Hunde auf die Straße schicken und bei Klagen über Belästigungen, die ihre geliebten Tiere verursachen, laub zu sein scheinen, sind gegen spielende Kinder am unerbittlichsten.

Es ist nicht zu bestreiten: Kindergeräusch ist nicht immer schön. Aber „schön und lieblich“ ist es, wenn Lautsprecher, Grammophone, Klaviere Tag und Nacht ihre heißen Stimmen erschallen lassen, am besten aus geöffneten Fenstern und von Veranden und Balkonen.

Alle vier Wochen erscheint pünktlich eine Zeitungsmotiv, die die Erziehungsberechtigten daran erinnert, daß die Straße nicht der Spielplatz ihrer Kinder ist, und daß vor allem das Fahren mit Rollen den Ohren der nervösen Mitmenschen nicht zugemutet werden

darf. Aber keiner weist den Berechtigten für Musik- und Hundebesitz in seine Schranken.

Wohin mit den Kindern? vorausgesetzt, daß du ihrer großen Zahl wegen mit ihnen noch nicht hast in eine Höhle des Waldes zu ziehen brauchen.

In die Wohnstube! Damit sie blaß werden und ihre jungen Glieder einrostet.

Auf die Spielflägel! Mienel haben wir denn davon? Wo liegen sie? Wie sehen sie aus? Zum Sport hergerichtet. Aber daß man dort vorzüglich Berfedten, Indianer und Trotter und überhaupt richtig spielen könnte, wird kein Junge glauben.

In den Kinderhort! Für die Allerbedürftigsten gibt es wohl welche, aber mehr auch nicht.

In die Schule! Doch sie ist ja nur vormittags geöffnet, und die Zahl der Lehrer, die die Kinder auch nachmittags zu Spiel und Arbeit um sich versammelt, ist herzlich gering.

Wisselicht weiß Frau Meyer einen Ausweg. Aevermann.

Student, Arbeiter, Partei Eine Auseinandersetzung

Der Vereinigung Sozialdemokratischer Studierender gehören sowohl die sogenannten Arbeiterstudenten an, d. h. Hochschüler, die unmittelbar aus dem Proletariat kommen, und solche Studenten, die die Erkenntnis zum Sozialisten gemacht hat. Es ist natürlich, wenn diese beiden Gruppen in ihren Anschauungen nicht immer ganz miteinander übereinstimmen. Bedauern kann das nur, wer vor dem Leben selbst Angst hat. Leben ist nun einmal Kampf: die große Auseinandersetzung über den Daseinsinhalt. Und so zeigt denn gerade diese Gruppierung innerhalb der Vereinigung Sozialdemokratischer Studierender, daß sie lebt und noch nicht erstarrt ist. Wir geben an dieser Stelle je einem Vertreter beider Richtungen das Wort, um ihre Stellung zu begründen.

Leider sind die Arbeiterstudenten noch immer eine verschwindend kleine Schar an den deutschen Hochschulen. Wer sind sie? Wo und wie fanden sie den Weg zur Hochschule? Was wollen sie?

Sie kommen oft aus den untersten Schichten der Arbeiterschaft und haben nur die Volkshochschule besucht. Sie genossen da Unterricht während der Kriegsjahre, in einer Zeit, in der eine regelmäßige, ordentliche Ausbildung durch Lehrermangel und häufigen Lehrerwechsel unmöglich war. Schon während der Schulzeit, noch im frühen Entwicklungsalter, traten sie ins Erwerbsleben ein, um den notleidenden Eltern eine wirtschaftliche Stütze zu sein. Nach der Schulentlassung konnten viele von ihnen einen Beruf erlernen. Ein großer Teil jedoch fand gar keine Unterstützung durch die Eltern und mußte sofort als Arbeiter mitverdienen helfen.

Früh lernten sie alle die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Not der eigenen Familie und der der Arbeitskollegen kennen und verstehen. Mit vielen Leidensgenossen schlossen sie sich der Klassenbewegung, organisierten Arbeitervereine, in dem ersten Willen, diese ungerechten gesellschaftlichen Verhältnisse zu ändern. An Vorträgen und Diskussionsabenden der Arbeiterbildungsvereine, in der SDA, bei den Jungsozialisten und in den Volkshochschulen schulten sie sich geistig und formulierten ihr politisches Wollen.

Immer angeregt zu eifriger Mitarbeit im Dienste der sozialistischen Idee stellte sie die Lehrränge in den Fabriken, die Schülerränge in den Fortbildungsschulen, die Gruppenführer in der Jugend der Gewerkschaften und Partei. Viele von ihnen gingen auf Walze, d. h. sie ergriffen die einzige Möglichkeit, die sich einem Arbeiterjungen bietet, aus den engen Verhältnissen herauszukommen und die Santheit des Lebens und der Bevölkerung lernen zu lernen. So wechselten sie sehr oft den Wohnort, arbeiteten in vielen Branchen und erlangten dabei eine tiefergehende Kenntnis der wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse und ihrer Wirkstände.

Getragen von sozialem Verantwortungsbewußtsein, bewährt als Vertrauensleute und Funktionäre der Arbeiterschaft und ihrer Organisationen, erstrebten sie, eine Bresche in das noch immer bestehende Bildungsmonopol der Besitzenden zu schlagen und ihren Wirkungskreis zu erweitern. In Arbeiterbildungsvereinen, als Extranee und durch Abgeben des „Kulturregimens“ versuchten sie, die Berechtigung zum Universitätsstudium zu erlangen. Einem kleinen Teil dieser Arbeiterkinder ist die Erreichung dieses Zieles trotz hemmender wirtschaftlicher Not durch emsige Arbeit bei großen persönlichen Opfern auch gelungen.

Diese Entwicklung prägte auch ihre Einstellung zum Studium und zur sozialistischen Studentenschaft. In der Erkenntnis, daß die Bildungsbereitungen der bürgerlichen Hochschulen an den wesentlichsten Gegenwartsfragen vorbeigehen und die Studenten für ihre gesellschaftliche Funktion nur ungenügend vorbereiten, wird ihre Aktivität in der Studentengruppe eine zweiseitige. Einmal versuchen sie — in der Idee des Sozialismus bereits durch ihre ganze Entwicklung gefestigt — in den Bildungsabteilungen sich vorzubereiten für die praktische Betätigung in der Gesellschaft, und zwar — was gar nicht mehr umstritten ist — im Dienste der Arbeiterschaft. Und die zweite Aufgabe ist die politische Aktivierung der Studenten mit dem doppelten Ziel: eine völlige Umstellung der Hochschulen

zu erreichen und dem Sozialismus neue Kämpfer zuzuführen. So sind sie, wenn auch nur eine kleine Gruppe vorerst, eine wesentliche Kerntruppe im Gesamttrahnen sozialistischer Studentenarbeit.

Ein Arbeiterstudent, stud. jur.

II.

„Wir“ sozialistischen Studenten — wer ist „wir“? Wir sind im ganzen noch gar nicht vorhanden, denn viele von uns wollten erst Sozialisten werden. Wir haben auch wenig Gemeinsames, denn in keiner Studentengruppe scharten sich Menschen so unterschiedener Herkunft und so verschiedenen Willens zusammen, wie bei uns.

Was tragen wir hinein in die Studentenbewegung? Jeder bringt das mit, was er hat. Der Arbeiterstudent wählt auf den Hochschulen festen Fuß zu fassen und sich wirtschaftlich durchzukämpfen. Also wird er arbeiten für den Ausbau der Wirtschaftshilfe, wird eintreten für Stoffelung der Studiengelder usw. Der margistisch Borgebildete will im Kampf der Meinungen neue Gedanken finden und Kenntnisse erwerben, die ihn die heutige Hochschule nicht oder nur ungenügend vermittelt. Also wird er in die Arbeitsgemeinschaften gehen und in Diskussionen und Referaten seine Aufgabe sehen. Der politisch rege Genosse will Bewegung in die Masse der politisch unentschlussten Studenten bringen. Er weiß, was organisatorische Arbeit bedeutet. Der politische Kämpfer will agitieren, er sucht den Gegner.

In einer so großen Ortsgruppe wie hier in Berlin ist diesem vielfaltigen Wollen die Möglichkeit zu einer vielfaltigen Tat gegeben. Wenn das nicht immer der Fall ist, so liegt es daran, daß das Studen der einzelnen oft stark zu einem organischen Ineinandergreifen zu einem emanzipierten Gegen-einander führt. Um von den vielen Reibungsbedingungen die wesentlichsten herauszugreifen, muß man — leider — einen grundsätzlichen Unterschied feststellen zwischen denen, die unbedingt alle Fragen des Sozialismus theoretisch durchzuarbeiten befreit sind, und denen, die sich damit begnügen, ohne umfassende theoretische Vorarbeit, mehr praktische Mitarbeit zu leisten.

Es geht nicht an, daß unter uns sich an dieser Stelle eine irgendwie bemäntelte Fremdheit zueinander entwickelt. Es mag auch mehr eine Frage psychologischer Art sein; auf jeden Fall haben wir Studenten hier etwas mitzubringen, was unsere Arbeit deutlich anders ausrichtet, als es Partei oder Gewerkschaftsaktiv verlangt. Wenn wir uns nicht bemähen, die geistig durchgebildete Schicht des Proletariats zu werden, dann haben wir nichts, was wir aus der Studentenbewegung beim Abgang von der Hochschule mitnehmen müssen. Denn alles, was wir als Sozialisten politisch zu lernen haben, lernen wir auch außerhalb der Studentenbewegung. Hier oder und später im Leben verlangt man von uns, die geistigen Zentren der Bewegung zu stellen. Wir haben die Erreger des soziologischen Stoffwechsels in den Organismus der Gesellschaft zu tragen. Es wäre bedauerlich, wenn die Bedeutung dessen bei uns nicht genügend eingeschätzt würde.

Ein sozialistischer Student, stud. med.

Eine Universität für Sozialwissenschaft

In Chicago ist eine Universität für Sozialwissenschaft eröffnet worden. Im Lehrplan sind Vorlesungen über Soziologie, Historie, Anthropologie, Ökonomie vorgelesen. Einen wesentlichen Bestandteil des Studiums soll die praktische Arbeit im Wohlfahrtswesen und anderen sozialen Institutionen bilden.

Eine National-Universität in Tsingtau

Das chinesische Kultusministerium hat die Gründung einer neuen National-Universität in Tsingtau beschlossen. Es ist beabsichtigt, die Universität, wenn irgend möglich, schon im kommenden Semester zu eröffnen. Vorläufig soll sie nur vier Fakultäten umfassen, und zwar eine philosophische, eine naturwissenschaftliche, eine technische und eine landwirtschaftliche. Der Jahresetat wird auf 540 000 chinesische Silberdollar festgelegt, wovon die Zentralregierung 240 000, die Provinzialregierung 180 000, die Stadt Tsingtau und die Scharung-Eisenbahngesellschaft je 60 000 beisteuern.

Die Entgleisten

von Leonhard Frank

(1. Fortsetzung.)

12. Bild:

Adressennachweiskureau des Magistrats.

Das Bureau ist durch Schalter vom Publikumsraum getrennt. Das Fenster geht in einen fensterlosen Stiehhof. Das mandlunge Regal ist in viele Fächer geteilt, die mit großen Buchstaben des Alphabets gekennzeichnet sind. In den Fächern liegen die Adressen und Personalien der Einwohner. Auch die Schalter sind durch Buchstaben gekennzeichnet.

Im Bureau stehen sechs Schreibpulte.

Die Uhr zeigt 8 Uhr 20.

Als Erster betritt Höfer den Raum.

Er vermahnt Hut und Stod im Kleiderschrank, zieht schwarze Schutzärmel über, hängt seine Manschetten an einen Nagel an der Wand über seinem Schreibtisch.

Die fünf Kollegen Höfers kommen, durchweg Beamtentypen, jeder unausdrücklich chagiert, jedoch nicht im selben Maße pedantisch wie Höfer.

Höfer rückt die gerodoliegenden Schreibutensilien gerade, tippt gelassen die Schreibplatte ab, überprüft die gespitzten Bleistifte.

Bureaudiener Aberle.

ein runder, o-beiniger Mensch, kugelig, im Gegensatz zur Langsamkeit der Beamten, quersüßig mit Alten herein.

Er verteilt die Aktenstücke auf die einzelnen Pulte, die Herren begrüßend, und schiebt wieder hinaus, durch die Tür, an der eine Tafel mit der Aufschrift: Bureauvorsteher befestigt ist.

Im Schalterraum erscheint eine ärmliche Bürgerfrau, tritt an das nächstliegende Schalterfenster mit den Buchstaben A—E.

Der dazugehörige Beamte geht zum Schalter, schiebt das Fenster hoch. Die Frau trägt ihr Anliegen vor.

Er weist sie an einen anderen Schalter, kurz, mit Dörigkeitgebärde.

Die Frau, sehr eingeschüchtert, entschuldigt sich, schiebt auf die Buchstaben über den Schaltern.

Höfer erhebt sich von seinem Pult, an dem er bereits in den Akten geblättert hat, geht an den Schalter, amtiert, holt aus dem Fach P des Wandregals Aktenmappen.

ablenden.

13. Bild:

Ein Tag beginnt wie der andere.

Die Vorstadtdroge.

Um dieselbe Stunde wie im Bild 2.

Wieder hängt der Trödler Kleider vor die Tür des oben gedünsten Ladens.

Und der Bollewagen hält vor Höfers Haus.

14. Bild:

Vor der Tür zu Höfers Zimmer.

Frau Höhner stellt die Spiritusflasche vor Höfers Tür, leise, behutsam.

In der Hand hält sie die leere Bolleflasche, offenbar im Begriff, zum Bollewagen hinunterzugehen.

15. Bild:

Das Zimmer Höfers.

Höfer schläft nach fest in seinem Bett, die Hände auf der Decke gefaltet.

16. Bild:

Elegantes Ankleidezimmer.

ablenden:

Baronin Holl.

eine Frau von 40 Jahren, in elegantem Reitskostüm, sitzt in einem Fauteuil, trinkt Schokolade, während ihr die Jose die Reitstiefel anzieht.

Gleichzeitig führt die Baronin am Telefon ein Gespräch, lacht unwillkürlich, wirft zwischen durch ärgerselbe, böse Blicke auf die Jose. Ein scharfer Knack beim Anziehen des Stiefels — die Tasse schwappt über, Schokolade wird zu Boden geschüttet. (Es ist offenbar die Schuld der Baronin, die dauernd die Jose müttend anschreit. Die Baronin ist eine Kanaille.)

Der Schönhund leckt die Schokolade vom Teppich auf, während die Jose von der Baronin angefahren wird. Sie hängt den Hörer ab, steht auf, tritt vor den Spiegel, legt den Reithut auf, nimmt die Peitsche, geht. Die Jose hält den Hund zurück, der folgen will.

17. Bild:

Tiergarten.

Auf einer Bank lehnt der Baron in der Ecke, übermäßig müde, einsam, hoffnungslos.

Vor ihm auf dem Reitweg führt ein Reitknecht zwei Pferde auf und ab.

Ein Privatauto fährt drüber auf der Straße vor. Die Baronin steigt aus, geht auf den Reitweg zu. Der Reitknecht begrüßt sie, hilft ihr in den Sattel.

Der Baron auf der Bank richtet sich aus seiner halb liegenden Stellung auf, steht hinüber, springt auf, geht in der Richtung des Reitweges aus dem Bild.

Die Baronin legt sich im Sattel zurecht. Der Baron kommt ins Bild. Der Reitknecht versucht erfolglos, ihn zurückzubringen. Der Baron steht beim Pferd seiner Stiefmutter, legt gedreht, kleinmütig:

„Ich bin wieder hier... Man hat mich drüber gar nicht an Land gelassen...“

Die Baronin sieht kalt und abweisend auf den Baron hinunter und sagt:

„Hast du Geld?“

Der Baron lächelt:

„Ich habe doch kein Geld!“

Die Baronin reißt ihr Pferd herum, während sie kurz und abweisend sagt:

„So?... Von mir bekommst du keine!“

Sie reißt der Gruppe von Herren und Damen entgegen, die auf sie zugaloppiert und sie schon von ferne begrüßt. Der Reitknecht folgt ihr, ohne den Baron eines Blickes zu würdigen.

18. Bild:

ablenden:

Ein Motorboot der Wasserpolizei in voller Fahrt.

überblenden:

19. Bild:

Auf dem Verdeck des Motorbootes.

Ein Beamter der Wasserpolizei beobachtet die Gegend, sieht jetzt zum Ufer hin, entdeckt etwas Polizeimdriges.

20. Bild:

Marie schwimmt, taucht unter, genießt Sonne, Wasser und Luft.

Nun nähert sie sich dem Ufer.

21. Bild:

Auf dem Verdeck des Polizeibootes.

Der Beamte der Wasserpolizei gibt dem Steuermann Befehl, auf das Ufer zu wenden.

Das Boot schießt rasch auf das Ufer zu.

22. Bild:

Uferstelle.

Marie ist wieder in ihrem schwarzen Seidenregen, schnürt ihre Stiefel zu.

Das Boot der Wasserpolizei nähert sich dem Ufer.

Marie steht mit dem Rücken zum Wasser, legt eine Angelschnur zurecht.

Das Boot stoppt unmittelbar hinter Marie ab.

Der Beamte der Wasserpolizei ruft sie an.

Marie dreht sich halb um, die Angelschnur in der Hand.

Der Beamte ruft ihr zu:

„Baden ist hier verboten!“

Marie zuckt gleichgültig die Schultern.

Sie, die der niederstürzende Gerüstbocken nicht aus der heroischen Würdigkeit bringen konnte, läßt es erst recht kalt, wenn die Staatsmacht sie behröhrt.

Der Polizist schießt jetzt die Angelschnur, er schreit hinüber:

„Wenn du hier Fische längst, ohne Erlaubnisschein, muß ich dich mitnehmen!“

Marie dreht sich vom Wasser ab und arbeitet weiter an ihrer Angelschnur.

Das Boot schießt wieder hinaus.

Marie geht bis zum Ufertrand und wirft ihre Grundangel aus.

23. Bild:

Das Magistratsbureau.

Abblenden

über der Uhr, die genau 109 zeigt.

Die fünf Beamten, die Kollegen Höfers, kommen wie in Bild 12 zum Dienst. Sie hängen ihre Hüte in den Schrank, ziehen die Schutzärmel über. Der Bureaudiener Aberle schießt herein, legt jedem neue Akten oder Post hin und begrüßt jeden.

(Die Gleichförmigkeit des Dienstes der Beamten muß durch die Gleichheit aller Bewegungen beim Arbeitsbeginn klar zum Ausdruck kommen.)

Bei Höfers Pult sieht er sehr erstaunt auf die Uhr an der Wand, dann nach der Schaltertür.

Höfer ist noch nicht da.

Erdlich roßt Aberle ab, durch die Tür in das Zimmer des Bureauvorstehers.

Den Raum vor den Schaltern betritt ein Briefträger, besieht die Buchstaben an den Schalterfenstern und bleibt bei Höfers Schalter P—U stehen.

Die Herren an ihren Pulten arbeiten bereits. Der Briefträger hat zunächst ruhig gewartet. Da sich aber niemand um ihn kümmert, klopft er an die Scheibe.

Alle sehen zu ihm hin, dann zu Höfers Pult, sehr erstaunt wenden sie sich aber wieder ihrer Arbeit zu: der Schalter P—U geht sie nichts an.

Da kommt jemand an den Nebenschalter. Der dazugehörige Beamte schiebt das Fenster hoch. Der Briefträger, ungeduldig, tritt heran und verlangt, zuerst bedient zu werden.

Der Beamte fragt ihn etwas, der Briefträger antwortet, der Beamte bedauert, zuckt die Schultern, er begreift selbst nicht:

„Ihre Sache fällt unter die Buchstaben P—U. Bitte, warten Sie! Buchstabe P—U, will sagen: der Herr Kollege wird gleich kommen.“

Damit wendet er sich an die zu seinen Buchstaben gehörende andere Partei.

Neue Leute kommen, zwei davon treten zum Schalter P—U, wo ihnen der Briefträger, schon gereizt, mitteilt, daß sie alle auf dem Beamten warten müssen.

Wut und Erregung der Wartenden.

24. Bild:

Die Bohrküche.

Frau Höhner hat den Eimer in der Hand, greift jetzt nach dem Besen, geht aus der Küche.

25. Bild:

Vor der Tür zu Höfers Zimmer.

Frau Höhner erscheint mit Eimer und Schrubber, will die Tür aufmachen, sieht zu ihrem Befremden die Spiritusflasche vor der Tür, überlegt.

26. Bild:

Das Zimmer von Höfer.

Höfer schläft fest. Frau Höhner öffnet die Tür, blüht erschrocken auf den Schlafenden. Der Schrubber fällt ihr erschreckt aus der Hand.

Da erwacht Höfer. Sein erster Blick gilt wie immer der Bekkeruhr auf dem Nachtschisch.

Die Uhr zeigt vier. Höfer traut seinen Augen nicht, greift nach dem Wecker, sieht angekniffen, fragenden Blickes, Frau Höhner an, die schuldlos zurückblickt und dann sagt:

„Es ist gleich neun Uhr!“

Während des Entsetzens in Höfers Gesicht. Er starrt die Frau an, schüttelt den Wecker, will aus dem Bett springen, schämt sich vor der Frau, zieht die Beine wieder zurück.

Frau Höhner geht hinaus. (Fortsetzung folgt.)

FÜR DEN KLEINGÄRTNER.

Der Mistbeetkasten.

Der Wunsch, der Natur ins Handwerk zu puschen, und dann in neuerer Zeit die Notwendigkeit, den Weltbedarf mit der Erzeugung südlicher Vänder aufzunehmen, haben der Kultur unter Glas ihre Bedeutung gegeben. Wenn heute Staat und Städte Gelder zur Anlage von heizbaren Blockbauten ausgeben, so hat doch auch der Kleingärtner, dem jene Gelder nicht zusteigen, die Möglichkeit, das Seinige zu tun, um unsere Frühproduktion zu steigern. Das warme und das kalte Mistbeet sehen ihr dazu in stand. Er hat dabei gegenüber dem die Wärme durch Heizung erzeugenden Grohgärtner den Vorteil, daß er für das angelegte Geld einen bleibenden Zuwachs an bester Erde erhält. Wo immer es möglich ist, Pferdemist zu erhalten, sollte der Mistbeetgärtner nicht fehlen, aber auch als „kaltter“ Kasten gewährt er den Vorteil, die Wirkung der Sonne auf die Pflanzen nahezu kostenlos in ganz bedeutender Weise zu erhöhen. Dieser Sonnenwirkung halber wird man dem Kasten einen Platz geben, der windgeschützt und nach Süden gelegen ist. Stellen mit hohem Grundwasserstand sind zu vermeiden. Ein längerer Kasten ist vorzuziehen als mehrere kleine. Die Breite richtet sich nach den etwa vorhandenen Fenstern, länger als 1,50 Meter sollen sie nicht sein. Die normale Breite der Fenster ist 1 Meter. Die Wände des Kastens müssen 4 bis 6 Zentimeter dick sein; die obere Kastenwand soll 5 bis 6 Zentimeter höher sein als die untere. Erstere soll 40 Zentimeter, letztere also 34 bis 35 Zentimeter aus der Erde herausstehen. Die untere Kastenwand mit dem Erdboden abschneidend zu lassen, empfiehlt sich nicht — die auf dem Fenster herabfallende Feuchtigkeit bringt in den Kasten ein. Zur Auflage der Fenster sind Quersatten nötig, sie sollen 5 bis 6 Zentimeter breit sein und werden in die obere und untere Kastenwand eingefügt. Solide Geflochtenen und leichtere Pfosten unter den Quersatten sichern die Stabilität des Kastens. Ein Imprägnieren des Holzes ist im allgemeinen nicht ratsam, jedenfalls darf es nicht kurz vor dem Gebrauch erfolgen.

Bei der Anlage wird man je nach der Wintertemperatur und der Art der Kultur eine Düngerspandung von 70 bis 80 Zentimeter nehmen, dann folgt eine Erdschicht von 25 Zentimeter und eine Querschnitt von 5 bis 10 Zentimeter. Nach dem Setzen des Mistes wird sich dann eine Querschnitt von 25 Zentimeter ergeben. Die Erdschicht muß aus bester Mistbeeterde bestehen und durch ein feines Sieb gegangen sein. Zweckmäßig bringt man erst eine Schicht von etwa 10 Zentimeter auf und dann einige Tage später den Rest. Wenn nach ungefähr 5 Tagen ein handbreit in die Erde gestecktes Thermometer 31 Grad Celsius zeigt, kann der Kasten in Gebrauch genommen werden.

Um ihn vor der Kälte zu schützen, macht man einen Umhang aus Mist, der je nach Bedarf erneuert werden muß, fetter legt man

über die Fenster Strohdeden und nachts darüber noch Decken. Scheint aber die Sonne — wenn auch nur auf kurze Zeit —, so muß auch der unbespante Kasten aufgedeckt werden. In dieser Arbeit des Wornhaltens bei großer Kälte und der Notwendigkeit, dem Licht und der Luft Zutritt zu gestatten, liegen die Gefahren, denen die Erziehung am besten entgegenzutreten kann.

Diese Gefahren fallen bei dem kalten Kasten in bedeutendem Maße fort. Die günstigeren Jahreszeit spricht da stark mit. Vor allem ist der kalte Kasten dadurch wertvoll, daß er im Warmhause oder im warmen Kasten herangezogene Sämlinge weiter zu kultivieren gestattet.

Man kann den Kasten auch transportabel gestalten, dann muß man die Erdgrube breiter machen, um den Mistumschlag auch darin unterzubringen, doch muß er auch noch die überstehenden Wände schützen. Einen solchen Kasten wird man auf 3 bis 4 Fenster Länge beschränken.

Taubenzucht.

Eine der beliebtesten und seit den ältesten Zeiten von Menschen gehaltenen Haustiere ist die Taube. Die Vorliebe für sie entspringt hauptsächlich der Tatsache, daß ihre Nahrung weder mit großer Gewohnheit noch mit sonstigen verwickelten Methoden und Vorkehrungen verbunden ist. Es handelt sich bei der Taubenzucht um einen Betrieb, der in unserem verarmten und an Wirtschaftskrisen leidenden Deutschland auch den Winderbemittelten möglich ist und besonders gepflegt werden sollte.

Am wohlsten fühlt sich die Taube in einem Taubenstall. Wo solcher in Gestalt eines Erkers oder auf dem Dache angebauten Holzkastens nicht vorhanden ist, kann man den Tieren auch auf dem Boden einen geeigneten Raum, der mit Stangen und Stäben versehen ist, herrichten. Man achte aber dabei auf die Anbringung zahlreicher Luftlöcher. Besondere Aufmerksamkeit ist außerdem auf die Sicherung und den Verschluß des Taubenstalles während der Nacht zu richten, damit nicht Leberfälle von kleinen Raubtieren wie Katzen, Warden und Mäuse stattfinden. Dessen gründliche Reinigung des Verschlags zur Verhütung von Miltbrankheiten usw. ist ebenfalls unbedingte Notwendigkeit.

Im allgemeinen suchen sich die Tauben den größten Teil ihres Futters selber. Wo schlechte Gelegenheit hierzu vorhanden ist, muß man ihnen wie im Winter Weizen, Gerste, Weiden, Mais usw. zufüttern.

Die Haustaube brütet viermal im Jahre, legt aber dann nur jedesmal zwei Eier. Beim Schlachten der Tiere vermeide man jede unnötige Grausamkeit. Die wenigen Kisten und Nisthöhlen mit der Taubenzucht verbunden sind, werden reichlich belohnt durch den schmackhaften Taubenbraten, den man auf die verschiedenste Art zubereitet auf den Tisch bringt.

G. Br.

